

# ERGONOMETRIE:

---

## Teil 2

von Peter Nasselstein

Copyright © 2008 by Peter Nasselstein

<b>V. DIE ÜBERWINDUNG DER MECHANIK .....</b>	<b>106</b>
<b>1. Die Überwindung des Hamiltonschen Prinzips .....</b>	<b>106</b>
a. Vom organomischen Potential zum mechanischen Potential .....	106
b. Vom mechanischen Potential zum organomischen Potential .....	109
<b>2. Die Überwindung der Newtonschen Gesetze .....</b>	<b>114</b>
a. Von der KRW zur Pulsation .....	114
b. Von der Pulsation zur KRW .....	117
Literatur zum V. Kapitel .....	119

....  
....  
....

**Vorbemerkung:** Die Zählung der Kapitel, Gleichungen und Abbildungen aus Teil 1 wird weitergeführt. Es wird jedoch nicht auf Gleichungen und Abbildungen aus Teil 1 verwiesen, sondern diese nochmals niedergeschrieben und mit der entsprechenden neuen Nummer verzeichnet.

# V. DIE ÜBERWINDUNG DER MECHANIK

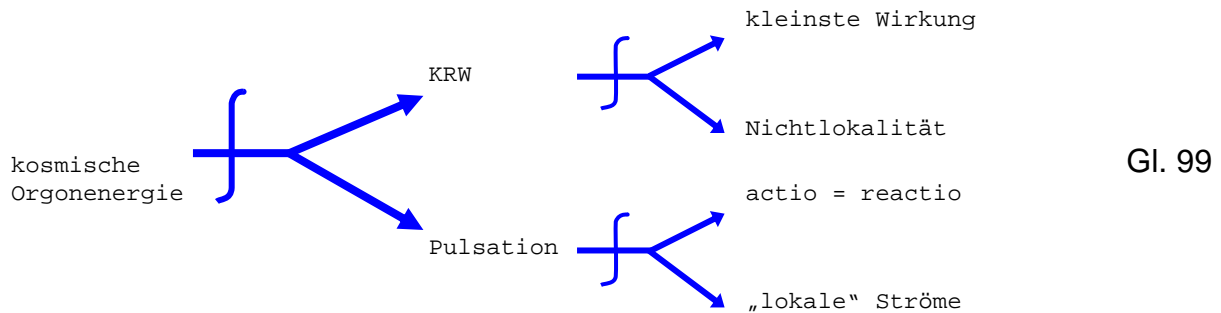
Das Hamiltonsche Prinzip und die Newtonsche Gesetze umreißen die Grundlagen der Mechanik. Das Hamiltonsche Prinzip geht auf die Überlagerungsfunktion zurück, die wegen der nichtlokalen Natur der Orgonenergie auch in Zusammenhängen zum tragen kommt, die auf den ersten Blick nichts mit Überlagerung zu tun haben. Die zentrale physikalische Größe „Kraft“, deren Funktionsweise von den Newtonschen Gesetzen beschrieben wird, ist die mechanische Entsprechung der organotischen Strömungen, die in der organismischen Pulsation wechselweise nach außen (Expansion) und nach innen (Kontraktion) gerichtet sind.

## V.1. Die Überwindung des Hamiltonschen Prinzips

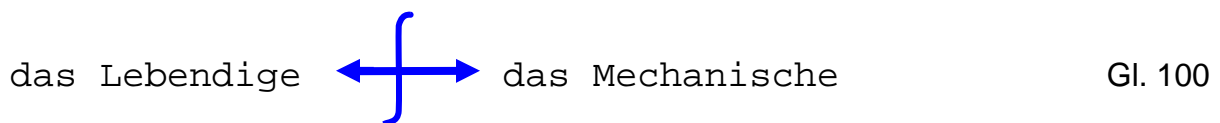
### V.1.a. Vom organomischen Potential zum mechanischen Potential

Betrachtet man Tiere, etwa Wellensittiche, über einen längeren Zeitraum, fällt auf, daß sie zwischen lebendigen und toten („mechanischen“) Dingen keinen Unterschied machen. Die Wissenschaft begann damit, daß der Mensch diese „animistische“ Sichtweise weitgehend überwand – auch wenn wir in Streßsituationen beispielsweise immer noch auf ein lebloses Objekt, beispielsweise einen PKW, einschlagen oder einen PC wütend anschreien, als handle es sich um „gemeine Subjekte“. Der Mystiker sagt, daß wir „Geister in einer materiellen Welt“ sind. Den durchaus rationalen Grundaffekt hinter dieser Aussage hat Bergson in seiner Theorie des Lachens offengelegt: wir lachen, weil die Mechanik unserem Wesen so fundamental fremd ist (2). Ist es nicht absurd, daß ein oberflächlicher Funktionsbereich, die Mechanik, den tieferen, das Lebendige, dominiert? Diese Disparität sieht man auch daran, daß jedem Schüler die Gesetze der Mechanik „merkwürdig“ erscheinen. Intuitiv geht er, sozusagen als „geborener Aristoteliker“, jeweils fast immer vom Gegenteil aus.

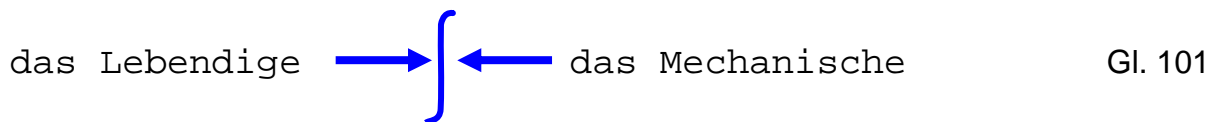
Nachdem wir aus dem „natürlichen Animismus“ herausgewachsen sind, werden wir in dieser Welt erst dann wieder heimisch werden, wenn wir den höheren (engeren) Funktionsbereich aus dem tieferen (umfassenderen) ableiten:



Gl. 99 wird im folgenden entwickelt und auf diese Weise der antagonistische Gegensatz



in einen einfachen Gegensatz



umgewandelt. Die Mechanik wird in übergreifende Funktionszusammenhänge eingeordnet und ganz zu unserem Werkzeug gemacht.<sup>1</sup>

Das „lebensfremde“, wenn nicht sogar lebensfeindliche Wesen der Mechanik wird anhand des „Prinzips der kleinsten Wirkung“ deutlich, das nach dem Physiker Hamilton benannt wurde (4). Ein Stein fällt gerade zu Boden, weil er auf jeder anderen Bahn sich schneller bewegen müßte und dergestalt eine größere Wirkung zeitigen würde. Zwar erreichen ein gradlinig nach unten fallender und ein horizontal nach vorne geworfener Körper gleichzeitig den Erdboden, aber eben deshalb zeitigt der geworfene Körper, der eine längere Strecke zurücklegt und sich deshalb schneller bewegen muß, eine größere Wirkung, wenn er auf den Boden auftrifft.

Zur Vergegenwärtigung des Hamiltonschen Prinzips vergleiche man einen Ball, der frei von einem Felsvorsprung fällt mit einem, der auf der anderen Seite den Berg hinabrollt. Oder man nehme einen Hebel, dessen Hebelarme identisch mit den beiden von Materie unabhängigen Kraftarmen sind und vergleiche ihn mit einem „Winkelhebel“ bzw. beliebig geformten Hebel:

<sup>1</sup> Aus einer anderen Perspektive wurde dieses Thema bereits in **HANS HASS UND DER ENERGETISCHE FUNKTIONALISMUS** ([www.orgonomie.net/hdomath.htm](http://www.orgonomie.net/hdomath.htm)) abgehandelt.

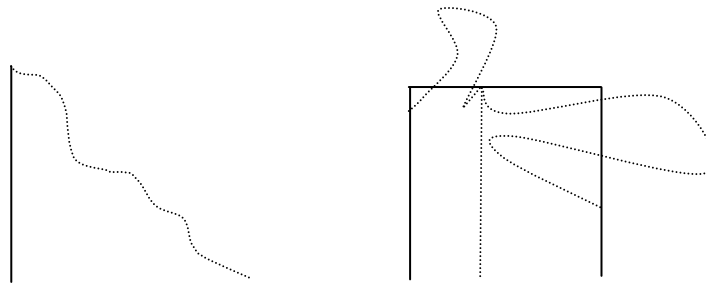


Abb. 31

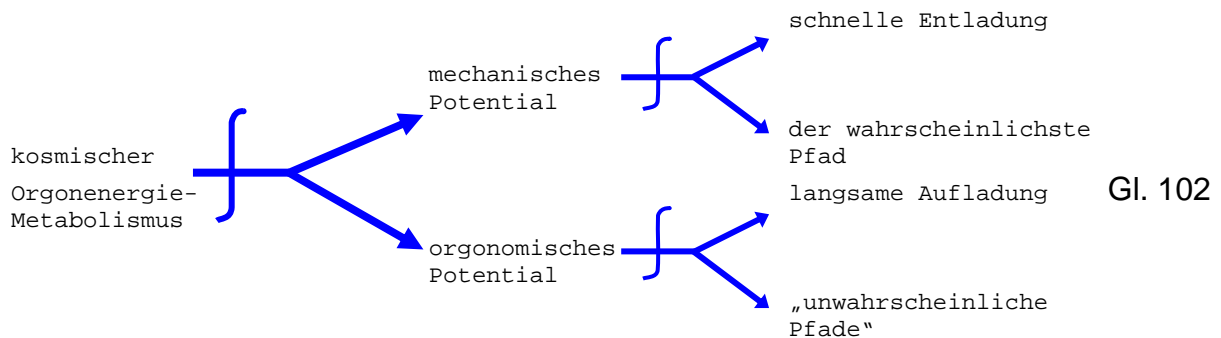
Bei der linken Figur Abb. 31 ist es, jedenfalls von der Energiebilanz her betrachtet, **vollkommen** gleichgültig, wie der Ball den Berg herunterrollt. Es zählt einzig die Länge der „immateriellen“ durchgezogenen Linie des freien Falls, – auch wenn Bergsteiger das natürlich anders sehen. Desgleichen ist es **vollkommen** gleichgültig, wie bizarr die durch Punktlinien beschriebene Hebelwaage (rechte Figur Abb. 31) auch immer geformt sein mag: einzig die „immateriellen“ durchgezogenen Linien geben an, welche Gewichte links und rechts an die Waage gehängt werden müssen.

Das in Abb. 31 illustrierte Prinzip beinhaltet im Grunde den gesamten Schatz der mechanistischen Naturgesetze: eine Kugel rollt immer den steilsten Weg hinunter, ein Lichtstrahl wählt immer den kürzesten Weg durch ein Medium, Atomhüllen streben immer nach dem energetisch niedrigsten Zustand, die Planeten haben „stationäre“ Bahnen, Temperaturunterschiede gleichen sich aus, etc. – so lassen sich die Gesetze von Mechanik, Optik, Quantenmechanik, Himmelsmechanik, Thermodynamik, etc. auf den Zwang zur kleinstmöglichen Wirkung zurückführen. Es ist das Prinzip des „kleinsten Widerstandes“ bzw. des „kürzest möglichen Weges“. Dieser Weg wird auf der Grundlage von Nichtlokalität zwischen all den denkbaren Wegen ausgewählt. Die orgon-energetischen Grundlagen des Hamiltonschen Prinzips hat Reich in **Die kosmische Überlagerung** am Beispiel des freien Falls exemplifiziert: durch die Funktion der Überlagerung verwandeln sich die lokalen organotischen Strömungen in die nicht-lokale Funktion „Gravitation“ (7).

Die auf das Hamiltonsche Prinzip reduzierbaren mechanischen Naturgesetze lassen sich weiter auf das zurückführen, was Reich als „mechanisches Potential“ bezeichnet hat (5). Es ist mit Entladung und dem „kürzesten Weg“ verknüpft (vgl. 3). Zwar geht Gravitation zweifellos auf das organomische Potential zurück (die wechselseitige Anziehung und Überlagerung zweier Orgonenergie-Ströme), doch sie **äußert** sich als mechanisches Potential: fällt etwas zu Boden, folgt es dem mechanischen Potential, wird es aufgehoben, dem organomischen Potential. Auch sei bedacht, daß aus der organotischen Überlagerung Materie und damit das mechanische Potential (mechanisches Funktionieren) hervorgeht.

Im Gravitationsfeld wird alles „schnellstmöglich“ auf den niedrigsten energetischen Zustand reduziert und es bedarf hoher Orgonenergie-Ladungen, um sich gegen diesen nivellierenden Trend der Gravitation zu wehren. Man denke etwa an das langsame Wachstum der Pflanzen, die sich gegen den Sog der Gravitation wehren, bis sie, etwa nach einem Axthieb, von einem Augenblick zum anderen umfallen. Das organomische Potential entspricht den von der Mechanik größtenteils ignorierten langsamen „Umwegen“, die insbesondere das Lebendige nimmt. Es ist,

als würden die Organismen auf diesem Planeten das Hamiltonsche Prinzip beständig verhöhnen.<sup>2</sup> Diese Umwege entsprechen den „lokalen“ orgonotischen Strömungen. Einen Überblick bietet die folgende Entwicklungsgleichung:



## V.1.b. Vom mechanischen Potential zum orgonomischen Potential

Der Übergang von den Fallgesetzen zu den Hebelgesetzen ist denkbar einfach (vgl. Abb. 31). Reich hat gezeigt, daß ein frei fallender Gegenstand vor dem Hintergrund des kosmischen Orgonenergie-Ozeans gar nicht gerade zu Boden fällt, sondern einer Kurve folgt. Diese Kurve sehen wir, wenn wir den freien Fall unterbrechen und den Gegenstand über den Boden rollen. Betrachten wir dazu einen gleichförmig geformten Körper, etwa eine rechteckige Kiste, die gekippt wird.<sup>3</sup> Um den Kipppunkt herum vollführt der Schwerpunkt der Kiste eine Kreisbewegung bzw. natürlich einen mehr oder weniger weiten Kreisbogen:

<sup>2</sup> Im 2. Abschnitt werden wir sehen, daß sie auch die Newtonschen Gesetze verhöhnen.

<sup>3</sup> Wir haben hier einen (einseitigen) Hebel vor uns.

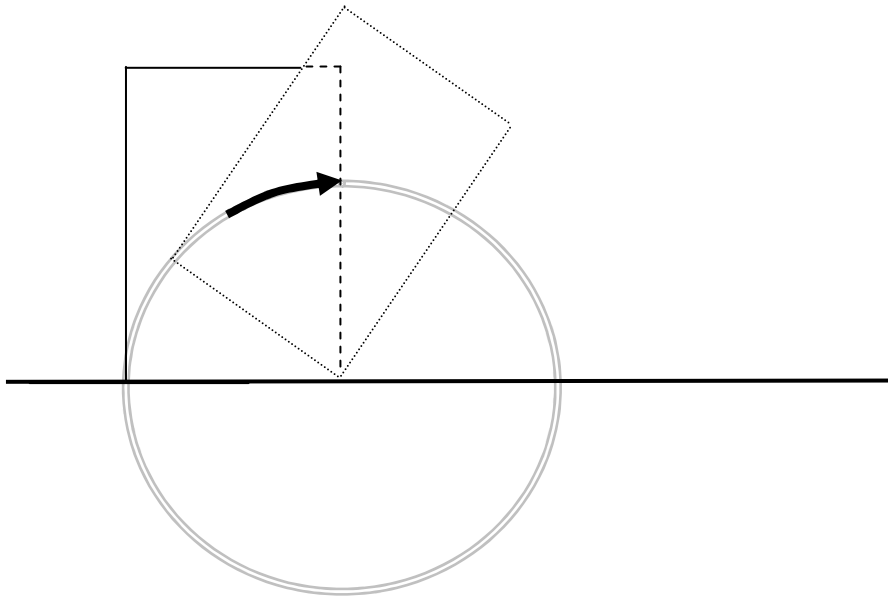


Abb. 32

Nicht anders sieht es bei einer sogenannten „runden Kiste“ aus: wenn ein Rad rollt, befindet sich die Achse des Rades in jedem gegebenen Augenblick auf einer Kreisbahn um den Berührungspunkt.

Mit Hilfe einer Pleuelstange, die sich wie ein Pendel hin und her bewegt, wenn sich das Rad, an dem die Stange befestigt ist, dreht, kann eine Kreisbewegung in eine Wellenbewegung („W“) überführt werden. Kreiselwellen (KRW), bzw. „verlängerte Zykloide“, konstruiert man mit Hilfe **zweier** Räder, deren Bewegung voneinander abhängen („ $P \bullet W$ “ – siehe weiter unten). Auf diese Weise kann beispielsweise die Bewegung der Planeten durch den „Äther“ beschrieben werden („Epizyklen“). Reich hat diese Art der Bewegung auf die kosmische Überlagerung zurückgeführt (7). Halten wir uns mit Hilfe von Abb. 32 nun vor Augen, daß im Gravitationsfeld alle Schwerpunkte solange „kippen“, d.h. einen Kreisbogen vollführen, bis sie den tiefstliegenden Punkt erreicht haben (mechanisches Potential), wird deutlich, daß nicht nur bei Planeten und Monden, sondern auch bei kippenden Stühlen und anderen Alltagsobjekten die von Reich beschriebene Überlagerung hinter der Schwerkraft stehen muß (organomisches Potential).

Um die Hebelgesetz mit Hilfe der KRW erklären zu können, betrachten wir zunächst ein spezielles Rad, das „Wellrad“, das sich aus zwei Rädern zusammensetzt:

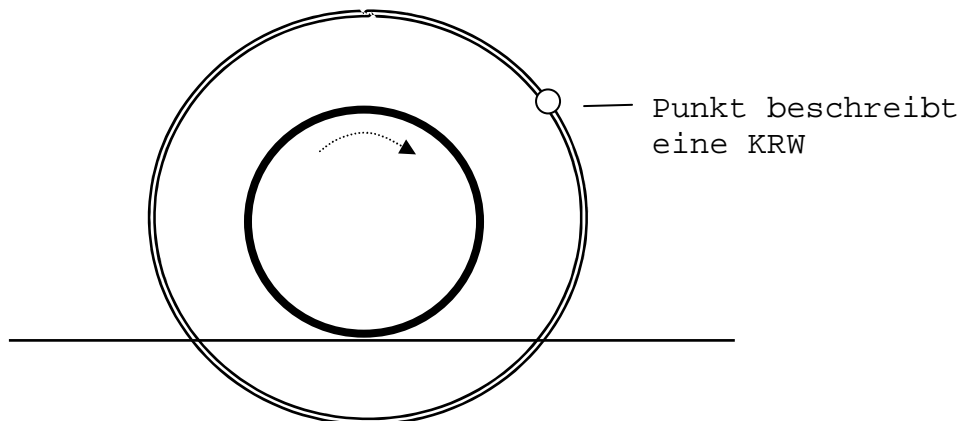


Abb. 33

Beim Wellrad ist ein großes Rad starr mit einem kleinen Rad (das leider die, was unseren Zusammenhang betrifft, irreführende Bezeichnung „Welle“ trägt) so verbunden, daß sich beide die gleiche Achse teilen. Das Wellrad ist eine Art Flaschenzug: das Weniger an Kraftaufwand wird mit einem Mehr an Weg erkaufte. Je kleiner das innere Rad im Vergleich zum äußeren ist, desto stärker ist die „Hebelwirkung“.<sup>4</sup>

Das kleinere Rad können wir mit der kontraktiven, „partikelartigen“ Pulsfunktion  $p$  gleichsetzen, weil je kleiner es wird, es desto besser seine Funktion erfüllt. Es ist demnach mit dem Zentrum, der Achse, verbunden. Das größere Rad ist entsprechend mit der expansiven Wellenfunktion  $W$  funktionell identisch. Dieser Zusammenhang wird deutlicher, wenn man das Wellrad Abb. 33 so zweiteilt, daß die beiden Räder jeweils eigene Achsen besitzen und das große Rad mittels eines Treibriemens das kleine Rad antreibt. Da das Drehmoment erhalten bleiben muß, wird das kleinere Rad desto schneller rotieren, je kleiner es ist. In diesem Verhältnis zeigt sich die Überlagerungsfunktion, die zur Formation von Materie führt (vgl. 7). Das Wellrad entspricht also in jeder Hinsicht der sich kreiselwellenartig fortbewegenden Orgonenergie (Gl. 67 im III. Kapitel):

$$\omega \rightarrow \text{f} \quad p \cdot W$$

Gl. 105

Auf dem funktionellen Gegensatz von  $p$  (Lastarm) und  $W$  (Kraftarm) beruht der Antrieb eines Fahrrades, Windrads, jedes Hebels, jeder Kneifzange – im Grunde unsere gesamte Technik:

<sup>4</sup> Das erinnert an die Pulsation mit ihrer Abfolge von Kontraktion („kleiner Kreis“) und Expansion („großer Kreis“). Ähnlich wie eine minimale Bewegung des kleinen Kraftarms, eine große des großen Kraftarms erzeugt, ist die Kontraktion des organischen Systems Voraussetzung für seine Expansion. Man denke beispielsweise an den Sprung eines Tigers, der sich wie eine Feder zunächst zusammenzieht, um sich dann um so besser strecken zu können.

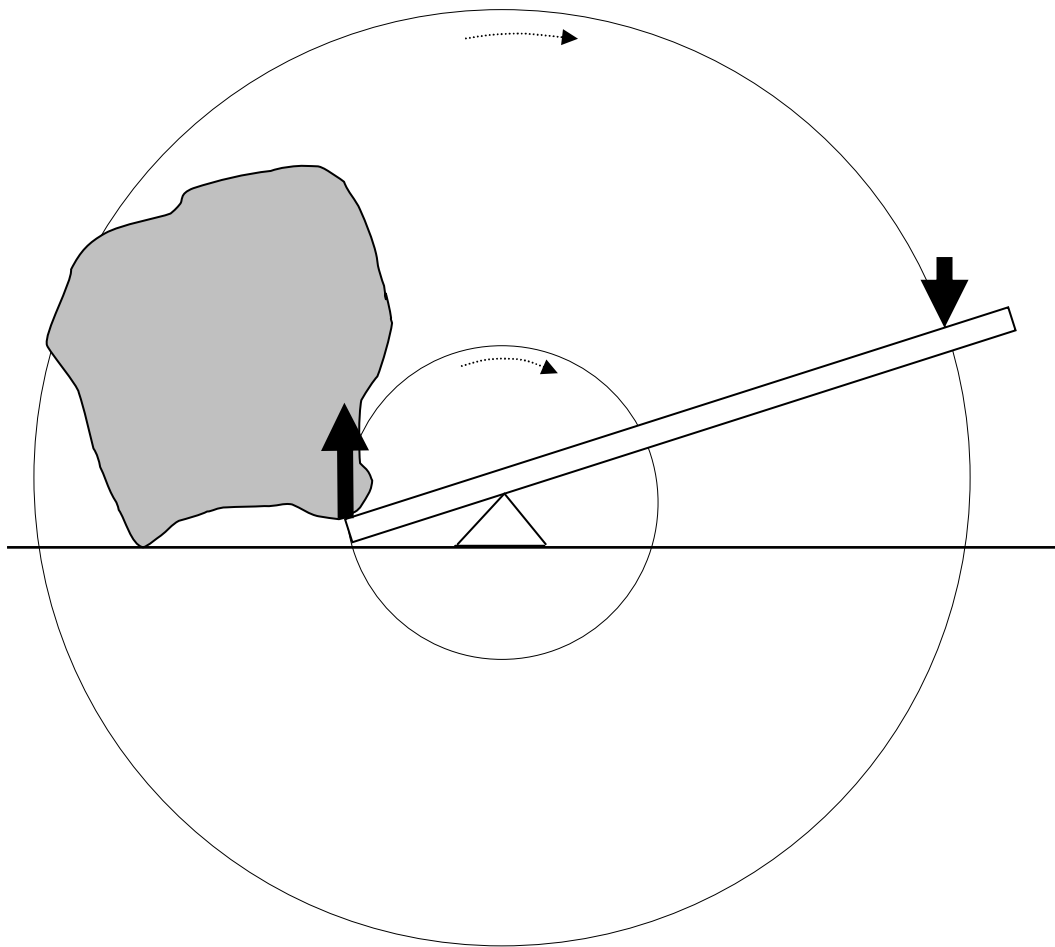


Abb. 34

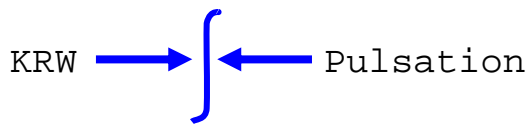
Bei dem in Abb. 34 skizzierten zweiseitigen Hebel zeichnen um den Drehpunkt die beiden Angriffspunkte der Kräfte einen kleineren und einen größeren Kreis, d.h. ein „virtuelles Wellrad“ und damit die KRW.<sup>5</sup> Ein einzelner Mensch kann mit Hilfe einer Hebestange („Hebel“) tonnenschwere Felsbrocken in Bewegung setzen, da der Lastarm und der Kraftarm den Radien der beiden Kreise entsprechen, die die KRW zeichnen! Konkret äußert sich das so, daß die Ersparnis an Kraft („p“)<sup>6</sup> durch ein Mehr an Weg („W“) erkaufte wird. Je nach Verhältnis der beiden Kraftarme („Drehmoment“) legt der Punkt rechts, den wir nach unten drücken, eine längere Wegstrecke zurück, als der Punkt links, der am Felsen angreift, nach oben („Arbeit“).

Hier kann man natürlich einwenden, daß zwar die Hebelarme, aber keineswegs die alles entscheidenden Kraftarme ein Wellrad zeichnen, denn schließlich haben die Kraftarme eine Länge von gleich Null, wenn der Hebel senkrecht steht (vergleiche Abb. 31 links). Doch statt die funktionelle Gleichsetzung von Hebel und KRW infrage zu stellen, untermauert dieser „Widerspruch“ sie nur noch mehr, denn hier wird die Pulsation evident, die mit der KRW untrennbar verbunden ist und die sich beispielsweise bei den kreiselwellenartigen

<sup>5</sup> Bei einem einseitigen Hebel würden sich die beiden „Räder“ in die entgegengesetzte Richtung drehen.

<sup>6</sup> Wie Kraft  $F$  und Puls  $p$  miteinander zusammenhängen, wird weiter unten deutlich.

Planetenbewegungen im Wechsel von Aphel (Expansion) und Perihel (Kontraktion) äußert.



Gl. 106

Was für den Hebel gilt, gilt auch für die „schiefe Ebene“, die auf den ersten Blick nun wirklich nichts mit dem Wellrad verbindet. Man braucht etwa beim Umzug ein Möbelstück nicht mit einem ungeheuren Kraftaufwand auf den Möbeltransporter hochwuchten, sondern nur die schiefe Ebene hochschieben, wobei hier ebenfalls das weniger an Kraft durch ein Mehr an Weglänge erkauft wird. (Erinnert sei auch an den Berg in Abb. 31.) Eine Schraube ist nichts anderes als eine „gedrehte schiefe Ebene“. Flugzeugpropeller und Schiffsschrauben sind „Schrauben ohne Ende“, – womit wir wieder bei der KRW wären.

Der funktionelle Gegensatz von Kraft (F) und Weg (L) muß funktionell identisch sein mit dem von Puls p und Welle W:



Gl. 105

Indem wir (entsprechend dem langen Kraftarm) „den langen Weg gehen“ verwandeln wir mechanisches Potential in organomisches Potential.

Betrachten wir dazu zunächst zwei Balken, die mit Drehachsen versehen um 360° frei drehbar sind. Der erste ist gepunktet gezeichnet, der zweite mit durchgezogenen Linien:

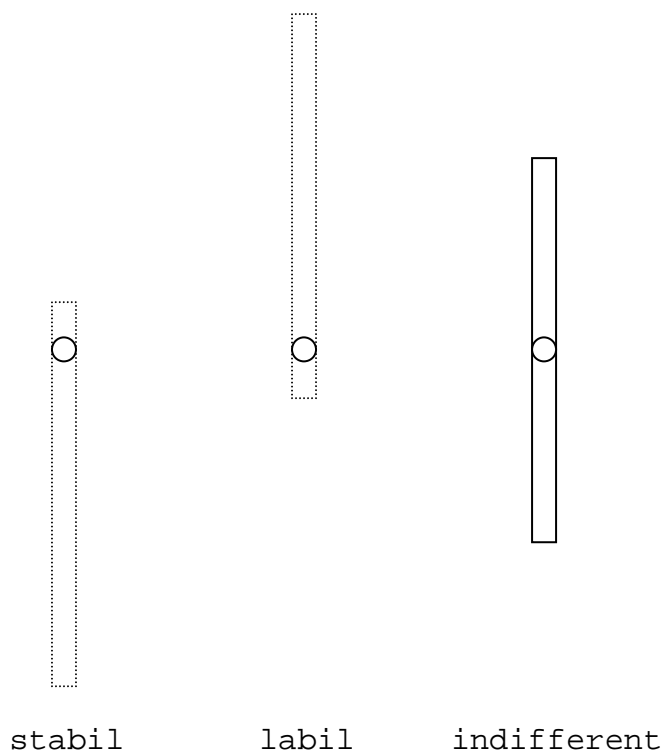
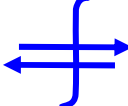


Abb. 35

In der Mechanik gibt es drei Zustände: stabil („der Ball liegt in einer Senke“), labil („der Ball liegt auf einem Hügel“) und indifferent („der Ball liegt auf einer planen Ebene“). Der gepunktet gezeichnete Balken hängt links „stabil“ an seiner Drehachse, rechts wurde er in eine „instabile“ Position gedreht. Bei „indifferent“ in Abb. 35 ist der Drehpunkt identisch mit dem Schwerpunkt. Der Schwerpunkt bleibt an seinem Platz, wie auch immer die Stange gedreht wird. (Wir werden die funktionelle Bedeutung dieser Konfiguration im zweiten Abschnitt noch eingehend diskutieren!) Sobald aber der Schwerpunkt von der Drehachse weg verlagert wird, wie beim gepunkteten Balken, wird das Kräftegleichgewicht gestört: wir haben einen Hebel vor uns, der eine KRW zeichnet. Entsprechend hört der Körper zumindest potentiell auf, ausschließlich den mechanischen Gesetzen zu folgen.

Zwar führt kein spontaner Weg vom „stabilen Hebel“ in Abb. 35 zum „labilen Hebel“, doch wenn lebendige Wesen Hebel benutzen, werden, gemäß dem pulsartigen Charakter der KRW, die Wege in beide Richtungen frei:

labil  stabil

Gl. 106

Beispielsweise können wir durch Herstellen labiler Zustände fast beliebig schwere Gegenstände bewegen. So könnte jeder mit einer Schaufel und ein paar Holzklötzen gigantische Felsen ins Wanken bringen und ohne Probleme sein eigenes „Stonehenge“ bauen (wenn er denn entsprechend geformte große Felsen zur Verfügung hat). Im Grunde funktionieren so alle Maschinen („mechané“, griechisch für „List“): der Mensch macht das Tote („stabile“) labil, bzw. „lebendig“. Es werden nicht nur die „kürzesten Pfade“ des Hamiltonschen Prinzips beschritten (mechanisches Potential), sondern auch lange und „unwahrscheinliche“ Pfade (organomisches Potential).

## V.2. Die Überwindung der Newtonschen Gesetze

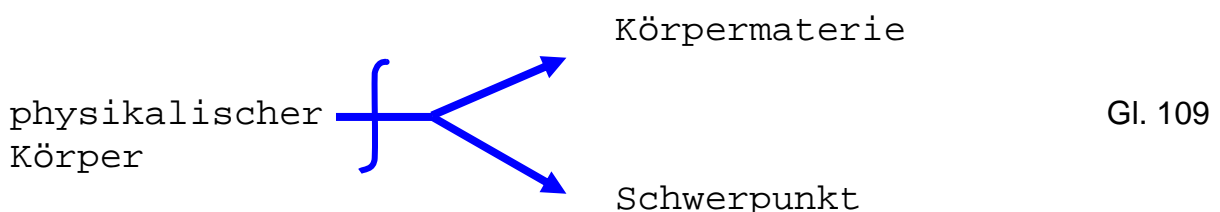
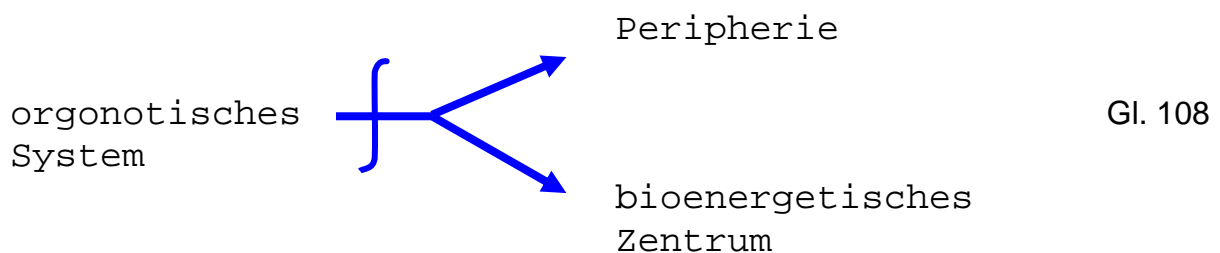
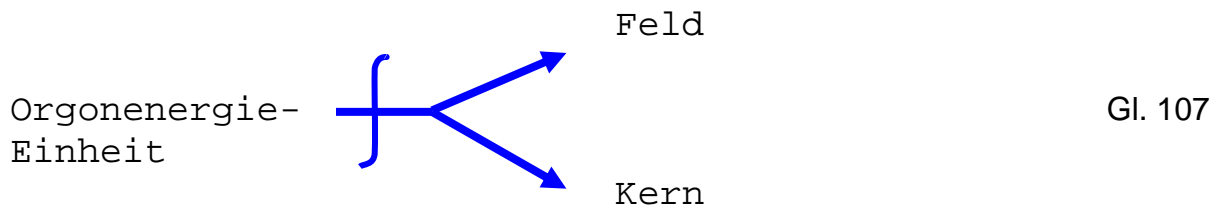
### V.2.a. Von der KRW zur Pulsation

Die Mechanik sieht von praktisch allem ab, was „Natur“ ausmacht, teilweise sogar von der Form der Körper! Sie interessiert sich, ohne sich ihrer eigenen Grundlagen, die von Reich offengelegt wurden, bewußt zu sein, allein für eben dieses Fundament: die immaterielle (d.h. organotische) KRW.<sup>7</sup> Auf dieser Grundlage läßt sich das dritte

<sup>7</sup> Dies ist auch der tiefere Grund, warum Mechanik weitgehend mit Mathematik identisch ist. In der Mechanik kommen die einfachen energetischen Strukturen, genauer gesagt das nicht-lokale Funktionieren der Organenergie hinter der verwickelten und mathematisch nicht beschreibbaren komplexen Wirklichkeit zum Ausdruck. Das bedeutet nichts anderes, als daß die Mathematik organotische Strukturen erforscht. (Siehe dazu das II. Kapitel.)

Newtonsche Gesetz unmittelbar aus dem Hamiltonschen Prinzip ableiten. Dazu müssen wir den Schwerpunkt bzw. „Massenmittelpunkt“ von Körpern betrachten (vgl. Abb. 32).

Der Schwerpunkt, der bezeichnenderweise auch außerhalb des betreffenden Körpers liegen kann,<sup>8</sup> ist die mechanische Entsprechung der von Reich beobachteten punktförmigen „Orgonenergie-Einheiten“, die jeweils von einem Energiefeld umgeben sind (vgl. 8). Beim Menschen ist der Schwerpunkt bei normaler Körperhaltung identisch mit dem bioenergetischen Zentrum des Organismus. Es ist der Kern der „Orgonenergie-Einheit“ Mensch.



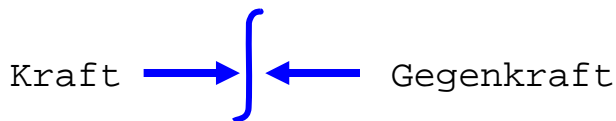
Dabei sind die unteren Variationen von Gl. 107, Gl. 108 und Gl. 109 jeweils funktionell identisch mit der Pulsfunktion  $p$ , die oberen mit der Wellenfunktion  $W$ .

Die funktionelle Bedeutung des Schwerpunktes Gl. 109 wird deutlich, wenn man die Wurfbahn eines Chinaböllers betrachtet: egal ob (und wie) er explodiert oder nicht, der Schwerpunkt des Chinaböllers beschreibt (bei exakt gleichen Anfangsbedingungen) jeweils die mathematisch identische Bahn. Dabei kann es sogar soweit kommen, daß sich im Schwerpunkt, der dieser Flugbahn folgt, selbst keinerlei „Chinaböller-Materie“ mehr befindet. Der Schwerpunkt bleibt erhalten, weil er von der immateriellen KRW bestimmt wird. Der materielle Rest des Körpers ist in diesem Zusammenhang nur Beiwerk.

<sup>8</sup> Bei einem aufgepumpten Fahrradschlauch liegt der Schwerpunkt weit weg von jeder Materie im Mittelpunkt des Rings.

Die unbedingte Erhaltung des Schwerpunktes erzwingt, daß alle Kräfte, die zwischen den Teilen dieses „materiellen Beiwerkes“ wirken, sich gegenseitig so ausgleichen, daß der Schwerpunkt nicht verschoben wird, d.h. seine vorgeschriebene organotische Flugbahn erhalten bleibt. Das kann man sich beispielsweise anhand zweier miteinander rangelnder Kinder vergegenwärtigen. Wenn sie sich umklammern, bilden sie **einen** (physikalischen) Körper mit einem gemeinsamen Schwerpunkt. Schubst nun eines der Kinder das andere von sich weg, wird das stoßende Kind mit der gleichen Kraft nach hinten geschleudert, mit der es seinen Spielkameraden wegstößt: Aktion ist gleich Reaktion, weil der Schwerpunkt nicht durch **innere** Kräfte verschoben werden darf.

Dieses dritte Newtonsche Gesetz bedingt beispielsweise, daß der Stuhl, auf dem wir sitzen, uns mit der gleichen Kraft nach oben drückt, mit der wir von der Erdanziehungskraft nach unten gezogen werden.



Gl. 110

Ist eine Kraft durch **äußere** Bedingungen stärker als die andere, entsteht positive oder negative Beschleunigung. Man denke etwa an Zugkraft und Reibungskraft.

Der Schwerpunkt ist mit dem bioenergetischen Zentrum funktionell identisch (Gl. 108 und Gl. 109). Kräfte, die zwischen den Teilen wirken, die den Schwerpunkt umgeben, sind entsprechend funktionell identisch mit dem Wechsel von Kontraktion und Expansion und den damit einhergehenden organotischen Strömungen des menschlichen Körpers. Dabei handelt es sich aber wirklich nur um funktionelle Entsprechungen, denn schließlich beschäftigen sich Statiker beim „Freischneiden“, d.h. dem Ersetzen von Strukturen durch Kraftpfeile, nicht mit „Strömungen“. Es ist nicht die Frage, ob tatsächlich Orgonenergie durch die Streben und Bögen einer Kathedrale oder einer Brücke fließt, denn schließlich verbrauchen Gebäude keine Energie, wenn sie „einfach nur dastehen“. Trotzdem leiten auf den ersten Blick vollkommen funktionslose Bögen Druck- und Spannkkräfte ab, **so als würde** tatsächlich etwas fließen.<sup>9</sup> Heben sich diese virtuellen „Ströme“ gegenseitig so auf, daß nichts „ab oder zufließt“, hat der Statiker seine Arbeit gut gemacht: der Schwerpunkt des Gebäudes bleibt an seinem Ort.

Das „Fließen“ und „Pulsieren“, das den Kräften zugrunde liegt, kann man sich mit Hilfe von Kraftmessern vergegenwärtigen. Die Feder eines Kraftmessers wird entsprechend der wirkenden Kraft langgezogen. Ziehen zwei Kraftmesser mit jeweils 1 N (Newton) gemeinsam an einem dritten Kraftmesser, zeigt dieser 2 N an. Genauso bei Flüssigkeiten: verzweigt sich ein Wasserstrom gabelförmig, fließt in jeden (gleichgroßen und symmetrisch angeordneten) Teil die Hälfte des Wassers. Die pulsatile Natur dieser „Kraftströme“ wird dadurch sichtbar, daß, wenn wir mit 1 N an der Feder ziehen, zu spüren ist, wie die Feder ihrerseits mit 1 N an unserer Hand zieht. Eine Kontraktion (wir ziehen die Feder an uns heran) wird immer begleitet von einer gleichgroßen Expansion (unsere Hand wird nach außen gezogen). Desgleichen, wenn wir einen Baumstamm, oder etwas entsprechendes, wegdrücken (Expansion): mit der gleichen Kraft drückt der Baum gegen uns (Kontraktion).

<sup>9</sup> Es „vergeht keine Zeit“, sondern die dritte Raumdimension „öffnet sich“. Drücke („Kraft pro Fläche“) sind eine Exemplifikation des im IV. Kapitel im Zusammenhang mit der dritten Dimension diskutierten Verhältnisses von Fläche und „Tiefe“.

## V.2.b. Von der Pulsation zur KRW

Reich gelang die massfreie Darstellung der Energie mittels der Unterscheidung von Puls  $p$  und Welle  $W$  in der sich kreiselwellenartig fortbewegenden Orgonenergie  $\xi$ .

$$\xi \quad \text{=} \quad L^3 \cdot t^{-2} \quad \text{=} \quad p \cdot W \quad \text{Gl. 111}$$

Formal könnte daraus folgende Gleichung für die orgonotische Kraft  $F$  abgeleitet werden, wobei man auf das zweite Newtonsche Gesetz zurückgreift, demzufolge Kraft  $F$  „die zeitliche Ableitung des Impulses  $p$  ist“:  $F = p/t$ .<sup>10</sup>

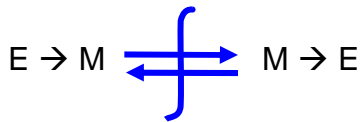
$$F \quad \text{=} \quad L^2 \cdot t^{-2} \quad \text{=} \quad p \cdot t^{-1} \quad \text{Gl. 112}$$

Während also Energie die Bewegung oder Abfolge orgonotischer Impulse ist (Gl. 111), man denke dabei beispielsweise an auflaufende Meereswellen, ist Kraft gleichbedeutend mit Impulsänderung (Gl. 112).

Jedoch gibt es offensichtlich entscheidende Unterschiede zwischen der Kraft, die Newton mit seinen drei Gesetzen beschrieben hat, und der „orgonotischen Kraft“. Werfen wir dazu einen Blick auf das erste Newtonsche Gesetz, das sogenannte „Trägheitsgesetz“, demzufolge Körper in Ruhe verharren (bzw. in gleichförmiger gradliniger Bewegung), solange eine **äußere** Kraft sie nicht aus diesem Zustand herauszwingt. Wir alle wissen, daß das nur die halbe Wahrheit ist, denn wir können uns, anders als der träge Fels neben uns, erheben und unseren Schwerpunkt entgegen dem ersten Newtonschen Gesetz selbständig überall hin verlagern, wohin wir wollen. Wir sind dazu in der Lage, weil wir innerlich pulsieren. Reich zeigte dies, indem er in seiner Bion-Forschung eine bestimmte Menge Orgonenergie durch eine Membran von der Umwelt abtrennte. Die „inneren Impulse“ ermöglichen es den dergestalt entstandenen Organismen, sich frei in der Umwelt zu bewegen. Bei Amöben kann man beobachten, wie sich die nach außen fließenden orgonotischen Ströme (Expansion) unmittelbar in Bewegung umsetzen. Zentral ist dabei, Reich zufolge, der Gegensatz zwischen dem nach außen gerichteten lebendigen Impuls und dem ihm entgegengesetzten elastischen mechanischen Hindernis, der Membran. Durch die Membran wandelt sich die primordiale energetische Pulsation in die „materielle“ Pulsation der Organismen um mit deren diversen mechanischen Funktionen (etwa dem Blutdruck) (vgl. 6:13f).

In der Bion-Forschung wurde Materie mittels Kochen, Autoklavieren und Glühen sozusagen ausreichend „geschmeidig“ gemacht, damit sie mit der Orgonenergie „mitzuschwingen“ vermochte. Der **energetische** Impuls  $E$  kann so auf die **materielle** Membran  $M$  ( $E \rightarrow M$ ) einwirken, woraufhin die Membran dem energetischen Impuls einen Widerstand entgegensetzt ( $M \rightarrow E$ ).

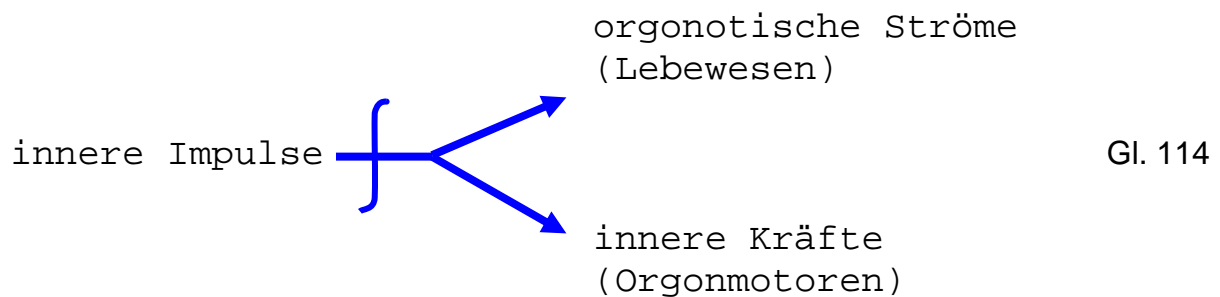
<sup>10</sup> Wir verzichten hier auf Differentialgleichungen, weil sie in unserem Zusammenhang nichts zur Erhellung beitragen, sondern die Darstellung nur verkomplizieren. In einem der nächsten Kapitel werden wir uns mit der orgonometrischen Durchdringung der Infinitesimalrechnung beschäftigen.



Gl. 113

Strukturen, die normalerweise streng dem „nicht-lokalen“ Hamiltonschen Prinzip folgen, wird auf diese Weise das „lokale“ Strömen der Orgonenergie aufgeprägt. Entsprechend können sich Lebewesen entgegen den Gesetzen der Mechanik, die immer „den kürzesten Weg vorschreiben“, bewegen. Beispielsweise kann ein Lebewesen einen Berg erklimmen und auf fast beliebigen Wegen herabsteigen (vgl. Abb. 31). Oder anders ausgedrückt: „Objekte mit inneren Impulsen“ sind nicht mehr passive Sklaven der **äußeren** KRW, sondern können sich selbst frei auf **eigenen** KRW-Bahnen bewegen. Man denke etwa an den Flug einer Drossel oder das Laufen eines Hundes!

Bei rein mechanischen Systemen, die keinerlei Voraussetzungen für lebendiges Funktionieren haben, kann man „innere Impulse“ simulieren, indem die orgonotischen Ströme durch ihr funktionelles Äquivalent, d.h. „Newtonsche Kräfte“ ersetzt werden. Diese Kräfte werden einfach durch eine äußere materielle Umfassung eingegrenzt, so daß „innere Impulse“ gegeben sind, die das mechanische Gebilde in Bewegung setzen:



Gl. 114

In einem anderen Zusammenhang haben wir bereits auf die Arbeit von Arindam Banerjee hingewiesen (**ERSTRAHLUNG, ÜBERLAGERUNG UND RELATIVITÄT** [www.orgonomie.net/hdorelativ.htm](http://www.orgonomie.net/hdorelativ.htm)). Das erste Newtonsche Gesetz, demzufolge sich nichts durch innere Kräfte fortbewegen könne, werde, so Banerjee, durch das Funktionieren der Organismen widerlegt. Es gelte daher die Grundqualität des Lebens, die selbständige Bewegung, auf mechanische Objekte zu übertragen. Läßt man beispielsweise ein ferngesteuertes Spielzeugauto innerhalb einer Kiste gegen eine Wand fahren, wird sich die Kiste in die entsprechende Richtung bewegen. „Wenn ein Körper einen anderen einschließt, der von beträchtlicher Masse ist und ihn von innen heraus anstößt, ergibt sich für beide Systeme eine Bewegung, die von Ausmaß, Richtung und Dauer der inneren Stöße abhängig ist, und der Art und Weise, wie die einander entgegengesetzten Kräfte der Natur gelenkt werden.“ Ausgehend von dieser denkbar einfachen Überlegung lassen sich Maschinen, die Banerjee als *Internal Force Moved Bodies* bezeichnet, konzipieren, die mittels eines hydraulischen Systems die innerhalb des Körpers gegeneinander gerichteten kinetischen Energien so umlenken, daß der Körper sich nicht nur hin und her bewegt oder allenfalls nur vorwärts rückt, sondern sich kontinuierlich weiter bewegt und dabei ständig an Geschwindigkeit zunimmt (1).

## Literatur zum V. Kapitel:

1. Banerjee, A.: [www.users.bigpond.com/adda1234/index.htm](http://www.users.bigpond.com/adda1234/index.htm)
2. Bergson, H.: **Das Lachen**, Darmstadt: Luchterhand-Literaturverlag, 1988
3. Grossmann, W., D. Grossmann: "Wind Flow and Orgone Flow" **CORE** VII(3,4), December 1955, S. 114-129
4. Linhard, F.: **Klassische Mechanik**, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002
5. Reich, W.: **Äther, Gott und Teufel**, Frankfurt: Nexus Verlag, 1983
6. Reich, W.: „The Developmental History of Orgonomic Functionalism“ **Orgonomic Functionalism**, Vol. 4, Summer 1992
7. Reich, W.: **Die kosmische Überlagerung**, Frankfurt: Zweitausendeins, 1997
8. Reich, W.: **Das ORANUR-Experiment. Erster Bericht**, Frankfurt: Zweitausendeins, 1997

zuletzt geändert am 29.06.08